ARBEIT

In der Falle

Ein Rumäne will Altkleider aus einem Container in Hannover stehlen, bleibt stecken, stirbt. Sein Tod ist tragisch, sein Leben aber war typisch für Zehntausende Hilfsarbeiter aus Osteuropa: eine Existenz im Schatten des deutschen Wohlfahrtsstaats. *Von Bruno Schrep*

CHRISTIAN ELSNER (R.)

Arbeiter Kristian Şerban 2011, mit Spezialgerät aufgebrochener Unglückscontainer: *„Versprich uns, dass du gut auf ihn aufpasst“*

Die beiden Passanten, die an diesem eiskalten Februarmorgen auf dem Weg zur Arbeit sind, machen eine gruselige Entdeckung: Aus einem Altkleidercontainer in der Oststadt von Hannover ragen zwei menschliche Beine heraus.

Ein Mann steckt kopfüber im Container fest, verkeilt in der Öffnung einer halb eingerasteten Metallklappe. Er atmet nicht mehr, seine Gliedmaßen sind steifgefroren. Feuerwehrleute müssen den leblosen Körper mit Spezialgeräten bergen. Der Mann, wird bei der Obduktion festgestellt, ist erstickt.

Gestorben ist ein Mensch, den nur wenige in Hannover kannten: Kristian Şerban, rumänischer Staatsangehöriger, 23 Jahre alt, Hilfsarbeiter, alleinstehend. Umgekommen beim Versuch, aus dem Container gebrauchte Klamotten zu klauen.

Für die Staatsanwaltschaft ist der Fall schnell erledigt. Weil offensichtlich kein Fremdverschulden vorliegt, wird er ruck, zuck zu den Akten verfügt. Ein tragischer Unfall, mehr nicht. Doch das elende Ende des jungen Rumänen, der wegen ein paar abgetragener Kleidungsstücke sein Leben verloren hat, wirft ein Schlaglicht auf die Situation von Wanderarbeitern aus Bulgarien und Rumänien, aus der Slowakei und aus Polen, aus Tschechien und Slowenien.

Allein in Deutschland malochen Zehntausende Männer und Frauen aus Osteuropa. Sie arbeiten als Hilfskräfte auf dem Bau, putzen die Küche von Restaurants, stechen Spargel oder pflücken Äpfel auf dem Land, manche junge Frauen verkaufen ihren Körper auf dem Straßenstrich. Viele arbeiten ohne entsprechende Erlaubnis, werden miserabel bezahlt, wohnen in schäbigen Unterkünften. Trotzdem ziehen sie das Leben hier dem Schlamassel in ihrer Heimat vor.

*

Von den rund 14 000 Arbeitslosen in Galati an der Donau, der Heimatstadt von Kristian Şerban, bekommen mehr als 10 000 keinerlei staatliche Arbeitslosenunterstützung. Wer in einem der großen Stahlwerke Arbeit findet, deren riesige Schornsteine die Silhouette der Stadt prägen, ist deshalb noch gut dran. Kristians Vater hat zwar so einen Job. Doch weil er umgerechnet gerade mal 150 Euro monatlich verdient, reicht das Geld auch mit dem Köchinnengehalt der Mutter nur knapp zum Leben der vierköpfigen Familie – zumal Kristians 17-jährige Schwester noch zur Schule geht, nichts zum Lebensunterhalt beiträgt.

Kristian muss früh Verantwortung übernehmen, seine Träume von einem Studium der Elektrotechnik begräbt er. Gleich nach der Schule heißt es Geld verdienen, und das geht am besten auf dem Bau. Doch obwohl er richtig zupackt, sich auch geschickt anstellt, ist die Bezahlung noch mieser als die des Vaters. Kristian, der einen Großteil seines Lohns zu Hause abgibt, kann sich nichts von dem leisten, was sich junge Männer wünschen: ein Handy, schicke Kleidung, ein Auto.

Sein Ziel, sich nach Westeuropa abzusetzen, macht den Eltern Angst. Einerseits brauchen sie das Geld. Andererseits halten sie den einzigen Sohn nicht für robust genug, um sich in der Fremde durchzusetzen. Ausgerechnet Kristian,

der noch so schüchtern wirkt, keine Fremdsprache spricht, immer zu Hause gewohnt hat.

Ihr einziger Trost: Der Sohn schließt sich einem Bruder des Vaters an, seinem Onkel Pachel Şerban. Der kennt sich zumindest in Italien aus, erzählt von prima Verdienstmöglichkeiten, zerstreut die Einwände. Kristians Vater beschwört ihn: „Versprich uns, dass du gut auf ihn aufpasst." – „Ich verspreche es."

Bei der Olivenernte in der Toskana treffen die beiden Rumänen auf Unternehmer M., ihren künftigen Arbeitgeber. Der Italiener, verheiratet mit einer Deutschen, ist stolz auf seinen Ruf als Selfmademan. Ihm gehört nicht nur die Olivenplantage in Italien, er besitzt auch Häuser in Deutschland. Tüchtige Kerle wie seine beiden Erntehelfer kann er gut gebrauchen.

Da trifft es sich gut, dass sein großes Mietshaus in Hannover, ein ehemaliges Hotel, dringend renoviert werden muss. Die Verpflichtung nach Deutschland erfolgt per Handschlag, im Herbst 2011 geht es los.

Kristian und sein Onkel rackern von morgens bis abends: Sie kappen die alten Leitungsrohre, reißen die vergammelten Kloschüsseln raus, schlagen Rigips-Wände ein, ziehen neue Mauern hoch, legen Fußböden, schleppen schwere Zementsäcke. Schlucken jede Menge Staub, sind abends total kaputt.

Auftraggeber M. ist kein klassischer Ausbeuter. Er packt mit an, ist sich für keine Arbeit zu schade. Er frühstückt mit seinen Arbeitern, lädt sie zum Kaffee ein, duzt sich mit ihnen, zahlt pünktlich. Den fleißigen, hilfsbereiten Kristian mag er besonders. „Er war wie ein Sohn für mich", erinnert er sich. Aber der Unternehmer weiß auch die Vorteile seiner rumänischen Helfer zu schätzen: M. zahlt keine Sozialabgaben, keine Versicherungsbeiträge, und ihm ist auch klar, dass die Löhne für deutsche Arbeitskräfte weitaus höher liegen.

Beide Şerbans haben nie eine Arbeitserlaubnis beantragt. Zwar dürfen Hilfskräfte wie sie offiziell in Deutschland tätig sein, zumindest theoretisch. Tatsächlich wird eine solche Erlaubnis nur unter bestimmten Auflagen erteilt. Denn deutsche Arbeitslose mit ähnlicher Qualifikation müssen von den Ämtern zuerst berücksichtigt werden, haben Vorrang.

Um Ärger zu vermeiden, lässt Arbeitgeber M. seine Fremdarbeiter jeweils einen Gewerbeschein unterschreiben, meldet beide auf dem Amt als selbständige Gewerbetreibende an. Doch die Selbständigkeit existiert wohl eher zum Schein: Eigenständige Unternehmer akquirieren ihre Jobs selbst, arbeiten für mehrere Auftraggeber, haben eine Wahl. Die beiden Rumänen dagegen schuften nur für M., sind viel eher Arbeitnehmer.

Beide führen eine triste Existenz: arbeiten, essen, schlafen, wieder arbeiten. Kristian Şerban teilt sich ein kleines Zimmer mit seinem Onkel, schickt den größten Teil seines Verdienstes in die Heimat. Um alle Erwartungen zu erfüllen, spült er an manchen Abenden noch Gläser und Teller in einem italienischen Lokal, das M. an einen anderen Italiener verpachtet hat.

„Wenn ich an diesen Jungen denke, bekomme ich noch immer ein schlechtes Gewissen", gesteht die Tochter von Arbeitgeber M. „Der war genauso alt wie ich, arbeitete wie verrückt und unterstützte seine Eltern", sagt die 23-Jährige, „ich dagegen kann studieren und gebe das Geld meiner Eltern aus." Einmal hat sie den Rumänen in den Zoo begleitet, für Kristian ein besonderes Erlebnis.

Arbeitgeber M. bei Bauarbeiten: *„Wie ein Sohn für mich"*

Meist verbringt er die Freizeit mit seinem Onkel vor dem Fernseher. Ab und zu trinkt er Bier, aber höchstens ein, zwei Gläser, denn er verträgt nicht viel. Weil er kaum ein Wort Deutsch kann, wagt er sich nur selten allein in die Stadt, höchstens mal in eine Disco, die vor allem von Landsleuten besucht wird. Doch eine feste Freundin, die er sich so wünscht, lernt er dort nicht kennen.

Auf Dritte wirkt der schmale Junge oft in sich gekehrt, fast gehemmt. Fühlt sich offenbar isoliert in einer Welt, die ihn nicht versteht und die er nicht versteht. Etwas Vertrauen fasst er nur zu dem Deutschtürken Sarro Atalan, der ein paar Straßen weiter einen Kiosk betreibt, und zu seinem italienischen Hausmitbewohner Marcel, Kellner in einem Eissalon. Dem Kioskbesitzer, bei dem er ab und zu Bier kauft, berichtet er manchmal mit Gesten und ein paar aufgeschnappten Brocken Deutsch von seinem Alltag; mit Marcel, der ein Stockwerk über ihm wohnt, guckt er gelegentlich Fußball im Fernsehen, oder er begleitet ihn in eine der umliegenden Kneipen.

Sich selbst gönnt der 23-Jährige nur wenig. Was nicht für die Familie bestimmt ist, legt er zurück. Irgendwann einmal, hat er seinem Chef erzählt, wolle er in Rumänien eine Eigentumswohnung kaufen, auch wenn es vielleicht erst in 20 Jahren sei. Kleidung kauft Kristian, wenn überhaupt, nur bei einer Billigkette. Einmal fragt er Marcel, wo man denn günstig Schuhe kaufen könne. Dessen Angebot, ihn zu einem Discounter zu begleiten, nimmt er jedoch nie wahr. „Wahrscheinlich war ihm das Geld zu schade", glaubt Marcel heute.

Viele Nachbarn in den angrenzenden Häusern der Oststadt, Wanderarbeiter wie Kristian, leben ähnlich bescheiden: Bulgaren, Kroaten und Polen sind darunter, aber auch Inder und Pakistaner. Menschen, die sich nur das Nötigste gönnen, weil sie ihren Verdienst in die Heimat transferieren.

Der große, graue Altkleidercontainer vor der Tür, mit den abgetragenen Hemden, Hosen, Pullovern und Schuhen, ist unter den Zugereisten ein Geheimtipp. Der Mechanismus soll Diebstähle verhindern. Geschickte Akrobaten schaffen es jedoch, die Technik auszutricksen. Auch Kristian Şerban soll es öfter gelungen sein.

Das Prinzip ist einfach: Wenn die zur Kleiderablage gedachte Vorrichtung nach oben gedrückt wird, entsteht ein etwa 20 Zentimeter breiter Spalt – Platz genug, um in den Container zu greifen und Textilien, die meist in Plastiktüten verpackt sind, herauszuzerren. Notwendig sind Konzentration, gute Körperbeherrschung und eine schlanke Statur.

Wie lebensgefährlich solche Aktionen sind, wird Kristian und seinem Onkel eine Woche vor der Tragödie demonstriert. Auf dem Nachhauseweg hören sie aus dem Container lautes Klopfen und verzweifelte Hilfeschreie. Ein schmächtiger Arbeiter, Rumäne wie sie selbst, ist beim Diebstahlversuch in den Stahlbehälter gerutscht, sitzt darin fest, kriegt kaum noch Luft. Die Landsleute ziehen ihn gemeinsam heraus, der verhinderte Dieb zittert, steht unter einem schweren Schock.

*

Am 9. Februar, einem Donnerstag, herrscht strenger Frost. Kristian Şerban wirkt an diesem Tag bedrückt, spricht

kaum ein Wort. Die Mutter liegt im Krankenhaus, die finanzielle Situation zu Hause ist noch angespannter als sonst. Der Sohn will 500 Euro nach Rumänien schicken, er steckt die Scheine ein.

Nach der Arbeit trinkt er mehr Bier als üblich, will seinen Kummer vergessen. Wirkt plötzlich aufgekratzt und unternehmungslustig. Versucht, seinen Onkel zu einem späten Lokalbesuch zu überreden, doch der Onkel ist müde. Nachbar Marcel kommt schließlich mit. Im Spektakel, einer Traditionskneipe, spendiert der sparsame Kristian erstmals Bier, er lacht, wirkt wie befreit. Trotzdem kann er kaum ruhig sitzen, trinkt schnell aus, verlässt hektisch die Gaststätte. Kumpel Marcel bleibt noch. Es ist kurz vor Mitternacht.

Kioskbetreiber Sarro Atalan ist offenbar der Letzte, der den jungen Rumänen lebend sieht. Kristian lässt sich vier Flaschen Bier in eine Plastiktüte packen, drückt Atalan mehrmals fast überschwänglich die Hand. Der wundert sich, dass sein Kunde bei dieser Kälte nur mit einem dünnen Pullover bekleidet ist, fragt besorgt: „Mensch, Junge, frierst du nicht?“ Das Thermometer ist zu diesem Zeitpunkt auf minus 13 Grad gesunken.

Zum Container sind es kaum mehr als 50 Meter. Was Kristian dort herausfischen will, weiß niemand. Eine dicke Winterjacke, weil ihm die eigene abhandengekommen ist? Getragene Schuhe, weil er kein Geld für neue ausgeben will? Robuste Arbeitsklamotten, weil seine zerschlissen und verdreckt sind?

RADU SIGHETI / REUTERS

Rumänische Industriestadt Galati
Riesige Schornsteine

Fest steht nur, dass der 23-Jährige das Gleichgewicht verliert, sich so unglücklich einklemmt, dass er sich nicht mehr befreien kann. Neben ihm auf dem Pflaster finden Feuerwehrleute am Morgen die Plastiktüte mit den vollen Bierflaschen, in der Hosentasche des Toten stecken die Geldscheine für die Mutter.

Als der Onkel telefonisch Kristians Tod beichtet, schreit ihn der Vater an: „Warum hast du nicht aufgepasst, du hast es doch versprochen?“ Der Sohn wird in einem Leichenwagen die 2000 Kilometer zurück in die Heimat gefahren, im Zinksarg. Arbeitgeber M. beteiligt sich an den Überführungskosten, die Eltern können sie nicht bezahlen. Im italienischen Restaurant, in dem Kristian Gläser gespült hat, sammeln die Angestellten Geld für die Bestattung. Um den Hilfsarbeiter trauern bei der Beerdigung in Galati über 400 Menschen.

Der städtische Container, in dem Kristian Şerban starb, wurde auf Veranlassung der Stadt Hannover von seinem Standort entfernt. Und zwar, so ein Sprecher der Verwaltung, „aus Pietätsgründen den Hinterbliebenen gegenüber“.

Die Bauarbeiten am Mietshaus von Unternehmer M., die nach dem Tod des Hilfsarbeiters kurz unterbrochen waren, sind wieder in vollem Gange. Kristians Onkel Pachel Şerban hat sich um Ersatz für den verstorbenen Neffen gekümmert: Er hat aus Rumänien einen anderen Verwandten mitgebracht.

Video:
Wie ein Container zur Todesfalle wird

Für Smartphone-Benutzer: Bildcode scannen, etwa mit der App „Scanlife“.